

wird, wie bei jedem anderen (hauptberuflichen) Diakon, vom Bischof erbracht.

Die Sachkosten, die nicht besonders gravierend sind, werden von der Gesamtkirchengemeinde getragen. Daneben gibt es eine „Armenkasse“, für die jährlich ein nicht unerheblicher Betrag zur Verfügung gestellt wird. Die Bevölkerung bekundet durch eine rege Spendentätigkeit, daß sie die von uns praktizierte Hilfe anerkennt und für wichtig erachtet.

5. Ausblick

Ich bin 13 Jahre lang Diakon. Wenn ich früher auf diesen Dienst angesprochen worden bin, dann von Christen aus dem Binnenraum der Kirche und hier nur vereinzelt. In den zwei Jahren als Sozial-Diakon nahmen viele Menschen, vor allem auch viele Kirchenfremde, von diesem Amt wohlwollend Kenntnis. In dieser Zeit sprachen mich mehr Menschen auf das Diakonat an, als in den Jahren zuvor. Ich habe den Eindruck, daß eine diakonische Ausrichtung der Kirche selbst noch von deren Kritikern positiv bewertet wird. Ich werde mich daher weiterhin mit all meinen Kräften bemühen, die hier angesprochene Dimension weiter auszubauen, um manchen den Weg von den Rändern her in das Zentrum der Kirche zu ebnen. Dies allerdings kann nur dann gelingen, wenn echt gelebte Spiritualität nicht zu kurz kommt.

Seit ich dieses neue Amt ausüben darf, ist mir aufgegangen, was Diakon-Sein im letzten bedeutet. Mir ist eine Dimension eröffnet worden, die ich vorher nicht kannte. Hierfür bin ich sehr dankbar. Auch rein persönlich stelle ich eine allmähliche Veränderung bei mir fest, denn wer sich den Armen aussetzt, bleibt nicht der gleiche („Heilung durch die Armen“ nennt das Pater Michael Marsch).

Bezüglich des Sozial-Diakonats habe ich eine Vision:

– Durch das hiesige Sozial-Diakonat soll eine Signalwirkung für die gesamten katholischen Kirchengemeinden in Friedrichshafen ausgehen. Vielleicht kann auch von hier aus für andere Kirchengemeinden ein Impuls gesetzt werden.

– Es soll ein Beitrag zur „Vitalisierung“ unserer Gemeinden sein.

– Durch das Eintreten der Kirche für die Armen sollen sich möglichst viele Menschen

und politische Gremien der Stadt für dieses Anliegen anstecken lassen.

– Die Arbeit soll auch weiterhin für alle Beteiligten recht viel Freude bringen.

Das Netz des „Fischfangs“ soll voll sein. Alle aber, die dieses Netz auswerfen, sollen dies nur auf das Wort des österlichen Herrn hin tun und immer bedenken, daß die Fülle, der Erfolg, wenn sie wirklich in großem Maße eintreten sollten, allein der Kraft und der Gnade des Herrn entspringen.

Matthias Leineweber

Arme und Reiche in einer Gemeinschaft

Die Gemeinschaft St. Ägidius

Wenn Jugendliche aus gutbürgerlichen Verhältnissen sich in die Botschaft des Evangeliums vertiefen und dort die zentrale Bedeutung der Armen im Leben Jesu entdecken und wenn sie dann noch die vom II. Vatikanischen Konzil geforderte Hinwendung der Kirche zur Welt, zu den Menschen ernst nehmen, dann kann daraus eine in zahlreichen Ländern tätige Laienbewegung werden, die aus der Option für die Armen heraus besonders auch für einen umfassenden Frieden eintritt. Davon wird im folgenden erzählt.* red

Der Anfang der Geschichte dieser Gemeinschaft reicht in die bewegten 68er Jahre der Studentenunruhen und der Neuaufbrüche in der nachkonziliaren Kirche zurück. Im Jahre 1968 fanden sich Schüler eines römischen Gymnasiums zusammen und gründeten die Gemeinschaft, die später den Namen „Comunità di S. Egidio“ erhalten sollte. Der Name stammt von einem alten Karmeliterinnenkloster in Trastevere, das zum ersten Zentrum der Gemeinschaft wurde.

Für die Schüler von damals stand am Anfang die Frage: Hat das Evangelium uns jungen Menschen heute noch etwas zu sagen? Kann uns das Evangelium helfen, eine neue

* Die Gemeinschaft St. Ägidius zählt heute ca. 15.000 Mitglieder. Schwerpunkt ist Rom und Italien; weiters leben Gemeinschaften in Deutschland, in acht weiteren europäischen und mehreren lateinamerikanischen und afrikanischen Ländern sowie in Indonesien. Diese internationale Laiengemeinschaft wurde 1986 vom Heiligen Stuhl als „öffentlicher Verein von Gläubigen“ anerkannt.

und gerechtere Gesellschaft aufzubauen – was der Wunsch und der Traum von vielen jungen Menschen am Ende der sechziger Jahre war?

Das Konzil hatte das Wort Gottes wieder in den Mittelpunkt der Kirche gestellt, es hatte die Laien aufgefordert, selbst die Kirche mitzugestalten, es hatte sich besonders an die Jugendlichen gewendet. Und es hatte sich vor allen Dingen der Welt geöffnet: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1). In diesem Geist versammelten sich die Schüler von damals und versuchten das Konzil und vor allen Dingen das Evangelium ernst zu nehmen.

Die Versammlung um das Evangelium führt zu den Armen

In der Versammlung und der Reflexion über das Evangelium wurde die zentrale Bedeutung der Armen im Leben Jesu entdeckt. Dabei stellte sich die Frage: Wo sind die Armen heute, in unserer Welt und in unserer Stadt? Die Jugendlichen, die aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammten, gaben sich nicht mit der Antwort zufrieden, daß die Armen nur in der Dritten Welt zu finden seien – sie begannen vor der eigenen Haustüre zu suchen. Schließlich entdeckten sie, daß auch eine reiche europäische Metropole wie Rom eine große Armut beherbergt: Barackenviertel, riesige Pflegeheime, Obdachlose, die Anonymität der Vorstädte . . .

Aus diesem Grunde fiel am Anfang der Gemeinschaft eine wichtige Entscheidung, die bis heute ihr Leben kennzeichnet: eine vorrangige Option für die Armen. Reiche Jugendliche begannen eine Freundschaft, einen Bund mit den Armen aufzubauen.

Die Freundschaft mit den Armen

Am Anfang stand die Freundschaft zu den armen Einwanderern aus Süditalien, die in elendigen Vierteln ohne Strom und Wasser in Baracken untergebracht waren. Man eröffnete Nachmittagsschulen für die Kinder, in denen für die Schule gelernt wird, aber in denen man vor allen Dingen versucht, wie eine Familie die Freuden und Sorgen miteinander zu teilen und das Leben der Armen zu verbessern. Auch die Eltern wur-

den in die Freundschaft einbezogen. Mit ihnen entstanden in den armen Vierteln kleine Gemeinschaften aus Versammlungen über das Evangelium. Die Gemeinschaft will diesen Armen ihren größten Schatz nicht vorenthalten: das Wort Gottes. Viele Männer und Frauen, die sich von der Kirche entfernt haben und in der anonymen Großstadt wie enturzelt leben, bekommen auf diese Weise einen neuen Zugang zum Glauben und zum Evangelium. Die Erfahrung der vergangenen Jahre zeigt, daß neben der ganz konkreten Hilfe für die Armen das Evangelium ihnen eine Würde und Menschlichkeit schenkt.

Die Situation der Armen in Rom hat sich geändert; Barackenviertel gibt es nicht mehr. Aber im Verlaufe der Jahre ist die Armut nicht weniger geworden. Die Gemeinschaft versucht immer wieder aufmerksam die Armutssituationen zu begleiten und auf neue Bedürfnisse zu antworten. Dadurch sind bis heute zahlreiche neue Dienste entstanden: Begleitung von einsamen alten Menschen, besonders in den anonymen Pflegeheimen, das heißt, vom Besuch bis zur Sterbebegleitung diesen Menschen nahe zu sein, die von allen verlassen sind und sich deshalb oft auch von Gott verlassen fühlen; Dienste für Ausländer, Asylbewerber und Flüchtlinge, besonders eine Schule, in der die Sprache des Gastlandes unterrichtet wird; Hilfen für Zigeuner, Obdachlose, AIDS-Kranke, psychisch Kranke, Behinderte und vieles mehr.

Natürlich sind auch die Armutssituationen in den verschiedenen Ländern, in denen Gemeinschaften von St. Ägidius leben, nicht immer gleich. Während zum Beispiel die Gemeinschaften in Deutschland und Belgien sich besonders der alten Menschen und der Asylbewerber und Flüchtlinge annehmen, wenden sich die Dienste der afrikanischen und lateinamerikanischen Gemeinschaften im Wesentlichen an die Kinder – so ist zum Beispiel die Nachmittagsschule in Altaverrapaz (Guatemala) für die Indiokinder die einzige Schule überhaupt.

Im großen Horizont der Welt leben

Wer anfängt, sich für die Armen zu öffnen und ihr Leben, ihre Sorgen und Ängste in das eigene Leben eintreten zu lassen und sie zu teilen, entwickelt eine Sensibilität, die über das eigene Leben, die eigene Stadt und

das eigene Land hinausgeht. In diesem Zusammenhang sind die internationalen Aktivitäten der Gemeinschaft entstanden. Aus der besonderen Doppelrolle Roms als europäischer Hauptstadt und Zentrum der katholischen Kirche haben sich zahlreiche Kontakte zu politischen und kirchlichen Vertretern ergeben. Ein offenes Haus und gelebte Gastfreundschaft führten zu unterschiedlichsten Freundschaften mit Menschen aus allen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bereichen.

Besonders bemüht sich die Gemeinschaft um Hilfen für afrikanische Länder, aber auch für Albanien. International bekannt geworden ist die Gemeinschaft wohl durch die Vermittlerfunktion im Friedensprozeß für Mozambique. Dieser Einsatz, der bis zur Friedensvermittlung führte, wurzelt in einer engen Freundschaft zum Erzbischof Goncalves aus Beira, die während seiner Studienzeit in Italien begann. Aus einer Bitte um Hilfe für die verzweifelten Menschen seines Landes in einem endlos scheinenden Krieg sind neben Hilfslieferungen auch Kontakte zu politischen Verantwortlichen entstanden, die schließlich zur Vermittlerfunktion der Gemeinschaft bei den Friedensverhandlungen führten. Zwei Jahre lang wurde in den Räumen von S. Egidio in Rom verhandelt, bis am 4. Oktober 1992 der Friedensvertrag zwischen Regierung und der Guerilla RENAMO unterzeichnet wurde.¹

Der Krieg als Mutter aller Armut

In vielen Armutssituationen im Süden der Welt erweisen sich die kriegerischen Konflikte als Ursache für unbeschreibliche Elends- und Armutssituationen. Ruanda und Burundi sind nicht zuletzt dafür ein trauriges Beispiel. Aus diesem Grunde hat sich in den letzten Jahren die Friedensaktivität der Gemeinschaft ausgeweitet, um auf diese Weise auch gegen größere und kompliziertere Armutssituationen anzukämpfen. Friedensinitiativen und humanitäre Hilfen in Algerien, Guatemala, Burundi, im ehemaligen Jugoslawien, in Albanien und anderen Ländern sollen dazu einen Beitrag leisten. Dahinter steht die schwache Kraft von Gläubigen, die frei von wirtschaftlichen

¹ Vgl. *Roberto Morozzo della Rocca*, Mozambique. Dalla guerra alle pace. Storia di una mediazione in-solitä, Mailand 1994.

oder politischen Interessen nur für den Frieden arbeiten wollen. Diese Tatsache hat sich schon oft als großer Vorteil erwiesen.

In diesem Zusammenhang hat die Gemeinschaft die Initiative von Papst Johannes Paul II. aufgegriffen, der im Oktober 1986 Menschen der christlichen Konfessionen und der verschiedenen Religionen zum Weltgebetstag für den Frieden versammelt hat. Damit dieses Treffen kein einmaliges Ereignis blieb, hat S. Egidio jedes Jahr ein solches Treffen in verschiedenen Städten organisiert. Auf der Grundlage von „Nostra aetate“ besteht die Idee dieser Treffen darin, Menschen aller Religionen zum gemeinsamen Einsatz für den Frieden zu versammeln. Rom, Warschau, Malta, Bari, Brüssel, Mailand, Assisi, Jerusalem, Florenz und wieder Rom waren die bisherigen Stationen. Mit den Jahren ist aus dem ersten Treffen eine Bewegung geworden, der sich zahlreiche namhafte Vertreter aller großen Weltreligionen angeschlossen haben. Im Mittelpunkt steht weniger der theologische Dialog als die persönliche Begegnung mit einer Reflexion über die Friedensfunktion der jeweiligen Religion, ihre Verantwortung im Kampf gegen die Armut und besonders der Tag des Gebetes am Ende des Treffens. Dabei wird darauf geachtet, daß die Religionen getrennt beten, um nicht einer Vermischung der Religionen Vorschub zu leisten. In der Schlußzeremonie dieser Treffen wird immer ein gemeinsamer Friedensappell an die Welt unterschrieben. In einem dieser Appelle heißt es: „Es gibt keinen heiligen Krieg, heilig ist nur der Friede. Niemals kann die Religion einen Krieg begründen . . . Mögen die Worte der Religionen immer Worte des Friedens sein!“

Der Primat des Evangeliums

Die Aktivitäten von St. Ägidius darf man niemals getrennt von einer intensiven persönlichen und gemeinschaftlichen Reflexion über das Evangelium verstehen. Der heilige Franziskus schreibt in seinem Testament, was für das Leben der Gemeinschaft grundlegend ist: „Niemand zeigte mir, was ich tun sollte. Der Höchste selbst offenbarte mir, daß ich nach der Regel des heiligen Evangeliums leben sollte.“ Sichtbar wird diese Entscheidung im täglichen gemeinsamen Abendgebet, in dem immer das Wort Gottes gelesen und ausgelegt wird. Man stellt sich

jeden Tag den Anfragen, die aus dem Evangelium kommen, um im konkreten Blick auf die jeweiligen Situationen vor Ort und in der Welt eine Antwort zu geben. Daneben gibt es Momente der gemeinsamen Reflexion über das Evangelium.

Das 10. Kapitel des Lukasevangeliums mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter und der nachfolgenden Begegnung Jesu mit Marta und Maria drückt die Haltung der Gemeinschaft auf schöne Weise aus. Das Beispiel des barmherzigen Samariters weist auf die halbtoten Menschen am Rande unserer Straßen und unserer Gesellschaft hin. An ihnen will die Gemeinschaft nicht vorbeigehen, sie will vielmehr eine Herberge für sie sein, wo diese Menschen Heilung finden können. Doch die Episode von Marta und Maria direkt im Anschluß an das Gleichnis weist darauf hin, daß der Primat das Hören auf das Wort Gottes bleibt. Diese Episode warnt davor, sich in einen selbstgefälligen Aktivismus zu verlieren.

Sepp Riedener

„Vermittler zwischen Gasse und Gesellschaft“

Kirchliche Gassenarbeit in Luzern

Die Gasse gesellschaftsfähiger, die Gesellschaft solidarischer, den Lebensraum menschlicher gemacht zu haben, so lautete die Begründung einer Preisverleihung von der Stiftung Luzern an den Autor. Wie diese Gassenarbeit aufgebaut wurde, was damit an Abbau von Drogenabhängigkeit, Arbeitslosigkeit, Armut und Elend erreicht werden konnte, das wird im folgenden erzählt – von einem Menschen, der selber in seiner Kindheit die Armut erlebt hat. red

Vorgeschichte

Armut kenne ich aus eigener Erfahrung. Ich bin in einer Familie aufgewachsen, die nach dem Krieg als typisch arm bezeichnet werden konnte. Der Vater war Störmetzger und hatte häufig keine Arbeit. Er starb mit 48 Jahren nach fünf Schlaganfällen. Die Mutter ging putzen und waschen. Wir vier Kinder mußten durch Kinderarbeit mithelfen, daß wir über die Runden kamen. Ich ar-

beitete neben dem Schulbesuch in einer Buchhandlung.

Meine Heimatgemeinde verteilte jeden Winter Schuhe – an die Ärmsten: Ich mußte in der Klasse immer vortreten. Die Müttergemeinschaft brachte Socken und Schokolade zu Weihnachten. Weil wir arm waren, meinte unser Pfarrer, sei ich zu dumm für das Gymnasium. Er erlaubte mir dann während der Gymnasialzeit zu betteln (man sprach höflich von Kollektieren), sofern ich einen sehr guten Notendurchschnitt vorweisen könne . . .

Neben dieser äußeren Betroffenheit gibt es auch innere Elemente, die für meine spätere Arbeit wichtig waren. In der Kongregation der Redemptoristen habe ich mich auseinandergesetzt mit Fragen und Problemen der Menschen am Rande der Kirche und der Gesellschaft. Auch in der Auseinandersetzung mit der Bibel spürte ich stark, daß bei Jesus die Rede vom Reich Gottes wesentlich über heilende und befreiende Begegnungen und Handlungen stattfand und so eindruckliche Resozialisierungsarbeit leistete.

Hinzu kommt, daß ich als laizierter Priester gut umgehen wollte mit dem Verlust der priesterlichen Privilegien. Ich durfte schließlich nicht mehr Eucharistie feiern. Für mich wurde bald klar, daß es eben nicht nur eine Wandlung von Brot und Wein gibt, sondern auch eine Wandlung von Menschen. Für mich gibt es in diesem Verständnis eben nicht nur eine eucharistische Realpräsenz, sondern auch eine diakonale Gegenwart Gottes im Menschen, der Hunger und Durst hat, der im Gefängnis sitzt und der in der Drehtürpsychiatrie Platz genommen hat, der HIV-positiv ist und als Aidskranker auf den Tod wartet, der in Ketten liegt, die nicht rasseln.

Nach der Laisierung habe ich die Fachhochschule für Sozialpädagogik besucht mit dem Spezialgebiet „Resozialisierung und Rehabilitation“, damit ich einerseits professioneller umgehen kann mit dem komplexen Bereich der Sucht und der Armut. Andererseits wollte ich durch die Kompetenzerweiterung mir besser Gehör verschaffen in der kirchlichen und politischen Öffentlichkeit.

Sehen – urteilen – handeln

Nachdem ich während zehn Jahren verantwortlich war für die kirchliche Jugendarbeit